



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engelhaaf, Gottlob: Österreich und Rußland im sechzehnten Jahrhundert

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Österreich und Rußland im sechzehnten Jahrhundert



Die Geschichte der Beziehungen der beiden östlichen Kaiserreiche beginnt an sich mit dem Augenblick, wo Österreich zum erstenmal ins Leben tritt, das heißt mit König Albrecht dem Zweiten, der 1437 als Schwiegersohn Sigismunds zu dem habsburgisch-deutschen Besitz den von Böhmen und Ungarn hinzufügt und damit das Donaureich zuerst zur Erscheinung kommen läßt. Aber schon 1439 stirbt er rasch weg, und als auch sein und Elisabeths Sohn Ladislaus Postumus 1457 durch frühen Tod abgerufen worden war, gelang es seinem Vetter und Nachfolger Friedrich dem Dritten nicht, das habsburgische Anrecht auf Böhmen und Ungarn aufrecht zu erhalten. Die nationalen Strömungen brachen mit Macht hervor, und in Prag erlangte ein Jagellone, Wladislaw, die Krone, in Ofen-Best Hunyadis tapfrer Sohn Matthias Corvinus; das ganze Heiratsgut, das Albrecht der Zweite von seiner Gattin für sein Haus überkommen hatte, ging auf diese Weise verloren. Aus dieser Situation ergab sich, wie wir sofort sehen werden, das Bestreben der Habsburger, mit Rußland in nähere Beziehungen zu treten. Hans Übersberger hat es nun auf Veranlassung des Fürsten Franz von und zu Biechtenstein unternommen, in eifriger Archivarbeit ein mehrbändiges Werk: „Österreich und Rußland seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts“ zu schreiben, von dem der erste Band vorliegt (Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1906; 584 Seiten, 12,50 Mark). Er behandelt den Stoff über die Zeit von 1488 bis 1605: ziemlich breit, sodaß man öfters das Gefühl hat, weniger wäre mehr gewesen, gelegentlich auch (S. 314 bis 317) ohne rechte Anordnung, und Fremdwörter begegnen uns darin mehr, als wir im Reiche heute ertragen. Aber Übersberger arbeitet doch offenbar mit Fleiß und Zuverlässigkeit, sodaß man ihm wohlverdienten Dank zollen darf. Die Aufschlüsse über die osteuropäischen Verhältnisse, die er uns gibt, haben ein vielseitiges Interesse, und so mag einiges davon auch an dieser Stelle die Aufmerksamkeit der Leser finden.

Österreich und Rußland hatten gemeinsame Interessen gegenüber ihren Nachbarn, und dadurch wurden sie ganz von selbst zusammengeführt. Friedrich der Dritte hatte um die Aussichten seines Hauses und sogar gelegentlich um den diesem noch verbliebenen Besitzstand mit den Jagellonen als Herren von Polen, Litauen und Böhmen und mit Matthias Corvinus von Ungarn zu kämpfen: was war natürlicher, als daß er mit einem Fürsten Beziehungen zu knüpfen

suchte, der auch frühern Besitz, den die Njuriks an die Nachbarn verloren hatten, wieder herbeibringen wollte, mit Swan dem Dritten, dem Herrscher über Rußland? Swan der Dritte hatte das Joch der Tataren von der „goldnen Horde“ unter Ausnutzung ihrer innern Auflösung abgeworfen und Nowgorods Unabhängigkeit gebrochen; er stand in sehr gutem Verhältnis zu Mengli-Geraj, dem streitbaren Khan der Tataren in der Krim, dem er mit berechneter Kriecherei begegnete, und zog daraus gegen Kasimir von Polen wie gegen die „goldne Horde“ Nutzen; er war auch für die Habsburger der natürliche Bundesgenosse gegen Polen und Magyaren. Merkwürdig ist es, daß Swan der Dritte, obwohl vom römischen Standpunkt aus ein Schismatiker, doch mit dem römischen Stuhle in freundschaftlichem Verhältnis stand; er empfing aus den Händen des Papstes Sixtus des Vierten seine zweite Frau Zoe, die Tochter des Despoten Thomas von Morea und die Nichte des letzten griechischen Kaisers. Man war am Hoflager zu Warschau in großer Unruhe, daß Sixtus der Vierte dem Großfürsten den Titel eines Kaisers oder Königs in tota Ruthenica natione verleihen und dadurch sein Ansehen so erhöhen möchte, daß die russischen Gebiete Litauens zu ihm abfallen würden. Es ist bezeichnend für Swans des Dritten Selbstgefühl, daß er, als ihm Friedrich der Dritte durch seinen Gesandten, den Ritter Nikolaus Popplau, sagen ließ, daß zwar der Papst, als nur zu geistlicher Gewalt berufen, einen solchen Titel nicht verleihen könne, wohl aber er, der Kaiser, dem Gesandten antwortete: er sei von seinen Urahnen her Herr in seinem Lande von Gottes Gnaden und bedürfe keiner Einsetzung in diese Würde; er habe von Gott nichts zu erbitten, als daß er ihn und seine Kinder allezeit als Herrscher in seinem Lande belasse.

Die Verhandlungen, die 1488 durch Popplau angeknüpft wurden, rückten nur langsam vom Fleck; erst im April 1491 wurde das Bündnis von Friedrichs Sohn Maximilian in Nürnberg unterschrieben. Es ist bezeichnend für das Abenteuerwesen jener Zeit, daß man in Moskau anfangs Popplau gar nicht traute, ob er — trotz seines kaiserlichen Geleits- und Empfehlungsschreibens — wirklich vom römischen Kaiser komme und nicht, kurz gesagt, ein Schwindler sei. Als man etwas zutraulicher geworden war, da wünschte Swan der Dritte von seinem neuen Freunde gleich praktischen Nutzen zu ziehen und bat ihn durch seinen Gesandten, den „kleinen Griechen“ Trachaniot, um die Erlaubnis, in Deutschland Bergbaukundige, Baumeister, Festungsbauer, Geschützgießer und Goldschmiede für Rußland anzuwerben. Daran lag ihm um so mehr, als Schweden, Polen-Litauen und Livland ängstlich darauf bedacht waren, die Russen von dem Erwerb der Kulturmittel des Westens und namentlich von der Aneignung kriegstechnischer Fortschritte auszuschließen, weil dadurch das große Volk erst recht gefährlich geworden wäre. Swan der Dritte war deshalb darauf angewiesen, solche Leute anderswo zu gewinnen, und er benutzte die Freundschaft des römischen Stuhles und der Republik Venedig, Italiener und Dalmatiner für seine Dienste zu werben; so gelang es ihm unter anderm, den als Baumeister in Italien sehr angesehenen Florentiner Aristoteles Fioravanti nach Moskau zu ziehen, und ähnliche Hilfe

hoffte er nun durch die Deutschen zu erlangen. Man sieht aufs neue: Peter der Große hat, indem er Rußland europäisieren wollte, nicht etwa als erster diese Bahn betreten, sondern er hat nur das zu Ende geführt, was seine Vorgänger seit zwei Jahrhunderten erstrebt hatten.

Wie eng schon damals alle politischen Verhältnisse Europas ineinander verflochten waren, sieht man daraus, daß entgegen den russisch-österreichischen Annäherungsversuchen, die vor allem der Abwehr der Jagellonen galten, diese sich auch ihrerseits nach Bundesgenossen umsahen. Sie wurden dazu um so mehr gedrängt, als Ivan der Dritte nach Kasimirs Tode 1492 gegen dessen Nachfolger Alexander mit „trozigem Irredentismus“ auftrat und kurzerhand die Rückgabe aller russischen Gebiete Polens forderte. So schloß Alexander im Sommer 1500, von Russen und Krimtataren mit Krieg bedroht, ein Schutz- und Trutzbündnis mit Ludwig dem Zwölften von Frankreich, das dem Anscheine nach — wie fast alle Bündnisse jener Zeit — gegen die Türken gerichtet war, in Wahrheit aber gegen Friedrichs des Dritten Sohn und Nachfolger Maximilian, der zu Frankreich in scharfem Gegensatz stand, und gegen Ivan den Dritten. Eine Antwort auf dieses Bündnis war Maximilians scharfer Erlass an den Hochmeister des Deutschen Ordens, Friedrich, vom März 1501, worin er als Reichsoberhaupt den Thorner Frieden von 1466 für null und nichtig erklärte und dem Hochmeister bei Verlust aller Privilegien verbot, die im Thorner Frieden zugesagte Huldigung dem Könige von Polen zu leisten. Vielleicht hatte der Kaiser dabei die Absicht, eine Allianz zwischen dem Orden und Rußland zustande zu bringen und so den Polen Schach zu bieten.

Wie bei allen Allianzen, so suchten auch hier beide Teile möglichst viel Vorteile zu erreichen, aber möglichst wenig zu leisten. So schwankte auch das Thermometer der russisch-österreichischen Freundschaft unausgesetzt zwischen recht warm und kühl, je nachdem man einander brauchte oder nicht, und es ist nur natürlich, daß die Wärmegrade in Moskau und Wien oft verschieden sind, daß sich A gerade dann, wenn B brünstig liebt, recht frostig zeigt, und umgekehrt. Der habsburgisch-jagellonische Gegensatz wurde 1515 auf dem Wiener Kongreß ausgeglichen, auf dem die Jagellonen Sigismund von Polen und Wladislaw von Böhmen und Ungarn mit Kaiser Maximilian zusammenkamen, und zwei Heiratsverträge zwischen der ungarischen Jagellonenlinie und Habsburg abgeschlossen wurden, wonach der Kronprinz Ludwig von Ungarn Maria von Habsburg, der Erzherzog Ferdinand von Österreich Anna von Ungarn ehelichen sollte. Ihre innere Schwäche zwang die Jagellonen zur Nachgiebigkeit auch in der äußern Politik; sie verzichteten auf alle hochfliegenden Pläne weitem Macht-erwerbs und auf Bildung eines großen östlichen Reichs und verschafften den Habsburgern die Grundlage, auf der sie nun dieses große Reich ins Leben rufen konnten; nach Ludwigs Fall bei Mohacs gegen die Türken 1526 hat Ferdinand das 1437 flüchtig am politischen Horizont aufgetauchte Donaureich endgiltig begründen können. Die Folge der habsburgisch-jagellonischen Aussöhnung von 1515

war natürlich der Abfall Österreichs von Rußland; der Kaiser mußte sich verpflichten, den Großfürsten Wasilij, Swans Nachfolger, in seinem Kampfe gegen Sigismund von Polen nirgendwie, direkt oder indirekt, zu unterstützen. Da Sigismund zog seinerseits gegen die Moskowiter die höchsten Register; er bezeichnete als Preis eines etwaigen Friedens die Rückgabe aller Eroberungen, die Swan der Dritte seit 1502 gemacht hatte, namentlich die von Smolensk, ferner den Ersatz der Kriegskosten und das Versprechen, daß der Großfürst künftig die katholischen Fürsten im Kampfe gegen die Türken mit Rat und Tat unterstützen werde.

Der polnisch-russische Gegensatz blieb dauernd ein wichtiges Element östlicher Politik, auch nachdem der polnisch-österreichische überbrückt worden war; es entstanden daraus fortwährend Reibereien und auch erbitterte Kämpfe, in die dann auch die Tataren eingriffen. Wie hätte es anders sein können, als daß der Streit der Christen den Moslemin Anlaß zur Befriedigung ihrer Raublust bot? Die krimischen Tataren erschienen 1521, während Karl der Fünfte in Worms über Reichsreform, Heerwesen und lutherische Ketzerei mit den Ständen beriet, vor Moskau und schleppten Menschen und Vorräte in Masse mit sich fort, wenn sie auch die Stadt selbst damals nicht einnehmen konnten. (Im Jahre 1571 ist ihnen dies doch gelungen; unter ihrem Khan Devlet Geraj haben sie damals Moskau erobert und eingeäschert.) Die österreichische Politik richtete sich in diesen Kämpfen natürlich auf Herbeiführung eines Friedens zwischen Rußland und Polen; man darf nicht vergessen, daß der türkische Sultan Suleiman der Prächtige 1522 Rhodos einnahm und dann ein mächtiges Heer gegen Ungarn sammelte. Das drohende Unwetter, das 1526 furchtbar niederging, konnte nur dann beschworen werden, wenn sich Russen und Polen verständigten und mit Karl dem Fünften und seinem Bruder Ferdinand und dessen Schwager Ludwig gegen die Türken zusammenhielten. Freilich konnte man sich nicht verhehlen, daß ein Friede zwischen so verfeindeten Völkern (die vor allem über Smolensk so uneinig waren wie heute etwa Franzosen und Deutsche über Straßburg und Metz) gar nicht möglich sei, daß also schon die Herbeiführung eines bloßen Waffenstillstands einen Erfolg bedeutete, über den man sich zu freuen hatte.

Für uns Deutsche ist gerade jetzt, wo unsre Augen teilnahmvoll auf unsre Stammesgenossen in den baltischen Provinzen gerichtet sind, der Teil von Übersbergers Buch interessant, der sich mit Livlands Schicksal befaßt. Livland (im alten Sinne dasselbe, was die heutigen baltischen Provinzen Kurland, Livland und Estland sind) war um 1500 mit Ostpreußen noch eng verbunden, weil in beiden Ländern der Deutsche Orden herrschte, mit dem sich der Schwertorden 1237 verschmolzen hatte; da war es verhängnisvoll, daß 1525 der Hochmeister des Ordens Albrecht mit Zustimmung König Sigismunds, der wie alle Polen den Orden grimmig haßte, zur Reformation übertrat, den Orden in Preußen aufhob und sich zum weltlichen Herzog in Preußen unter polnischer Oberhoheit ausrufen ließ. Von diesem Zeitpunkt an war Livland des Rückhalts an Preußen beraubt,

vom Zusammenhang mit dem Reiche abgeschnitten und völlig isoliert. Schon 1525 hat der österreichische Diplomat Freiherr Sigismund von Herberstein seinen Herrn, den damaligen Erzherzog Ferdinand, darauf hingewiesen, daß, wenn das Reich nicht alsbald nach dem Rechten sehe, dieses deutsche Vorland in Abhängigkeit von den Fremden geraten müsse. Das Schlimmste aber war, daß in dem so hart bedrohten Lande keine Eintracht herrschte. Der Orden stand, seit er selbst in großem Umfange Handelsgeschäfte zu treiben anfang, im Gegensatz zu den Städten, deren Wohlstand er gefährdete; in Riga bestand eine heftige Feindschaft gegen den Orden. Die vom Orden ausgeübte Staatsgewalt lag ferner in beständiger Fehde mit der kirchlichen Gewalt, die in den Händen des Erzbischofs von Riga und der Bischöfe von Dorpat, Ösel, Semgallen und Kurland lag; der Orden, der sonst für alle seine Gebiete direkt unter dem Papste stand, mußte in Livland die Gerichtsbarkeit der Bischöfe über sich anerkennen. Die Reformation vertiefte noch den Gegensatz zwischen Orden und Städten, weil diese die neue Lehre annahmen, während der Orden — und ebenso die Bischöfe und die Ritterschaft — an der römischen Kirche festhielten.

Dazu kam ferner, daß sich der neue Herzog von Preußen, der abtrünnige frühere Hochmeister Albrecht, durch den Fortbestand des Ordens in Livland bedroht fühlte und deshalb alles tat, den Orden zu vernichten; er untergrub die Eintracht Livlands, die ohnehin sehr viel zu wünschen übrig ließ, noch mehr; er hegte den König Sigismund gegen Livland und bot ihm ein Angriffsbündnis gegen Livland an, zu dem auch Rußland eingeladen werden sollte; alle drei sollten also über das Land herfallen und es unter sich aufteilen. Den livischen Städten bot Albrecht seine Hilfe in Religionsfachen an und suchte sich so eine Partei im Lande zu verschaffen. Der Erzbischof von Riga, Thomas Schöning, stand mit Albrecht im Einvernehmen, ernannte dessen Bruder Wilhelm zu seinem Roadjutor und bereitete die Verweltlichung des Erzbistums nach preußischem Muster vor. Kein Wunder, daß der livische Landtag 1546 zu Wolmar den Beschluß faßte, daß weder der Erzbischof noch der Meister des Ordens je ihren geistlichen Stand aufgeben und in den weltlichen Fürstenstand treten dürften; auch sollten sie keinen ausländischen Fürsten oder Herrn zu einem Roadjutor wählen, verlangen oder annehmen. Natürlich kehrte sich der Erzbischof Wilhelm (er hatte mittlerweile nach Schönings Tode den Stuhl von Riga bestiegen) nicht an diesen Beschluß, sondern rief 1555 Christoph von Mecklenburg als Roadjutor ins Land; die nordostdeutschen Dynastien suchten um jeden Preis die baltischen Landschaften an sich zu bringen. Über diesen Dingen kam es zu solchen Händeln, daß König Sigismund August mit den Waffen eingriff, natürlich als Gegner des Ordens, und das Land im September 1557 zum Frieden von Poswol zwang, worin der Orden ein Bündnis gegen Rußland mit Polen eingehen mußte. Das war um so verkehrter, als Ivan der Vierte damals gerade (1554) die Tatarenstaaten von Kasan und Astrachan überwältigt und in Rußland einverleibt hatte; der ganze Stromlauf der Wolga, dieser Ernährerin Rußlands, des

„Mütterchens“, gehorchte nun dem Großfürsten, dessen Selbstgefühl von den Abendländern heischte, daß sie ihn nicht mehr bloß als magnus dux, sondern als imperator anreden sollten: das sei die allein richtige Übersetzung des Titels Zar. Livland betrachtete er als von Urzeiten her zu Rußland gehörend; sein Ahnherr Jaroslaw Wladimirowitsch habe Turjew (Dorpat) und viele andre Städte im Lande der Tschuden gegründet; seit alters sei es seinem Hause zur Tributzahlung verpflichtet; er zwang schon 1554 den Bischof von Dorpat zu dem Gelöbniß, daß er den seit 1463 ausständigen Zins von einer Mark pro Kopf der dörptischen Stiftsbevölkerung nachzahlen wolle — ohne erweisliche Rechtsverpflichtung sollte das Stift diese ungeheure Summe zu erstatten gehalten sein. Noch 1557 begann Swan der Vierte einen der verheerendsten Kriege, von denen die Geschichte weiß, gegen das hinsichtlich seiner Kultur so hoch entwickelte Livland; Jahr um Jahr wurde es von wilden Schwärmen mit Mord und Brand überzogen, und ohne einen kühnen Führer, ohne kriegerische Entschlossenheit, innerlich gespalten, wie das Land war, leistete es keinen energischen Widerstand, sondern beschränkte sich darauf, daß es teils den Zaren durch Geldangebot zum Frieden zu bestimmen suchte, teils um Hilfe beim Reich einkam. Diese Hilfe aber fand es nicht; Kaiser Ferdinand der Erste hatte genug mit den Türken und der türkenfreundlichen Partei in Ungarn zu tun. Die Hanseaten waren dem Zaren geneigt, der nach der Eroberung von Narwa und Dorpat im Sommer 1558 diesen beiden Städten das Recht zollfreien Handels nach Rußland verlieh und alle ausländischen Kaufleute einlud, nach Narwa zu fahren und dort frei zu handeln; die Narwafahrt eröffnete den Hanseaten, die um jene Zeit sonst überall alter Rechte verlustig gingen, neue Absatzgebiete (dies dauerte, bis Schweden 1581 Narwa eroberte und Rußland wieder von der Ostsee verdrängte). Auf dem Augsburger Reichstag aber, der im Januar 1559 eröffnet wurde, fanden die Livländer bei den Kurfürsten gar keine Neigung, insofern Mainz und Pfalz gegen alle Hilfe waren, Sachsen und Köln mindestens zuwarten wollten. Das Fürstenkollegium wurde durch Herzog Johann Albrecht, den Bruder des Rigaer Roadjutors, besser für Livland gearbeitet; der Reichstag bewilligte jedoch schließlich nur eine Hilfe von hunderttausend Gulden, die aber erst gezahlt werden sollten, wenn sich ein Ausschuß eingehend über den Zustand von Livland unterrichtet habe: die Zahlung ist dann niemals wirklich geleistet worden. Sonst beschloß der Reichstag nur, den Kaiser und die Könige von Spanien, England, Dänemark, Schweden und Polen sowie die Hansestädte um diplomatische Verwendung für Livland beim Zaren anzugehn. Dieser bestritt aber dem Reiche selbst das Recht zu solchen diplomatischen Schritten, weil er in Livlands Zurechnung zum Reiche einen Verstoß gegen dessen uranfängliche Abhängigkeit von Rußland sah. So vom Reiche mit leeren Worten abgespeist, traten der Orden und der Erzbischof von Riga 1559 feierlich durch Vertrag unter polnischen Schutz, allerdings unter Wahrung des dominium directum des Reichs über Livland; daß das aber nur leere Worte sein konnten, hatte ja gerade der Verlauf der Dinge soeben bewiesen. Sigismund erklärte,

nur als Schutzherr Livlands habe er eine Handhabe, etwas für das Land beim Zaren zu tun; zu mehr als diplomatischem Einschreiten hat er sich auch jetzt nicht verpflichtet. Als Pfand für etwaige Kriegskosten, die er doch gar nicht zu leisten gedachte, ließ er sich ein Sechstel von Livland einräumen. Die Russen ließen sich vorerst durch kein Zureden aufhalten; in der Schlacht bei Ermes am 2. August 1560 vernichteten sie die Blüte des livischen Adels; am 26. August ergab sich ihnen die wichtige Feste Fellin. Die Livländer konnten sich nicht mehr ins offene Feld gegen Ivan den Vierten wagen. Die Reichsdeputation zu Speier beschloß wohl im Herbst 1560, weitere zweihunderttausend Gulden für Livlands Verteidigung aufzubringen, und drohte den säumigen Zahlern mit scharfem Vorgehn des Reichsfiskals — wieder waren es Worte, nichts als Worte: die zweihunderttausend Gulden gingen so wenig ein wie vorher die hunderttausend. Der Kaiser schickte Kuriere nach Moskau — zu eigentlichen Gesandtschaften war kein Geld da! — und verbot am 26. November 1560 die Ausfuhr von Schießbedarf und Proviant aus dem Reiche nach Rußland; auch wandte er sich an den Papst Pius den Vierten, dem Ivan der Vierte die Meinung beigebracht hatte, daß er die Livländer wegen ihres Abfalls von der Kirche züchtigen wolle, und ersuchte den Papst, dem Zaren doch nicht etwa den Königstitel zu geben und ihn dadurch noch hochmütiger und mächtiger zu machen. Der Zug gegen Livland habe mit der Religion nichts zu tun — wenn Rom Ivan so nahe läge wie Livland, so würde er Rom gewiß nicht besser behandeln —, sondern entspringe nur der Herrschsucht, dem Streben nach der Obergewalt über das Baltische Meer, von wo aus der Zar dann das Reich, die Niederlande, Skandinavien und England angreifen und den Handel von sich abhängig machen werde.

Es war sehr nötig, in Rom diese Sprache zu führen, denn dort hoffte man Rußland zur Beschickung des Trienter Konzils zu bestimmen und Ivan wohl gar durch Verleihung des Königstitels zur Rückkehr in den Schoß der Kirche zu bewegen (wie man dies 1700 mit Preußen im Sinne hatte): ein päpstlicher Gesandter, Giovanni Giralbi, erhielt insgeheim ein Schreiben an den Zaren, worin dieser wirklich als „König“ und „Majestät“ bezeichnet wurde. Freilich hat Ivan der Vierte sich an diesen Titeln nicht erfreuen können, weil die Polen Giralbi abfingen und einige Jahre im Kerker hielten. Die livischen Wirren aber endigten schließlich mit der völligen Auflösung des Landes. Ivan der Vierte hielt zunächst seine Eroberungen fest, Dänemark ebenso das Bistum Ösel, das einen dänischen Prinzen, Magnus, als Bischof hatte; Sigismund gestattete dem Ordensmeister Gotthard Kettler, sich in Kurland und Semgallen zum weltlichen Herzog zu machen; der Rest des Landes erkannte in Wilna die polnische Herrschaft an. Reval aber samt Harrien und Wierland unterwarf sich dem König Erich dem Vierzehnten von Schweden. Was Polen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts widerfuhr, das war zwei Jahrhunderte früher das Schicksal Livlands.

Wenn aus Anlaß dieser Dinge der Kaiser und Ivan der Vierte auf gespanntem Fuße standen, so entwickelten sich auch wieder andre Situationen durch

den gemeinsamen Gegensatz beider Reiche gegen die Türken und das Interesse an der polnischen Königswahl, die 1573 nach dem Aussterben der Jagellonen vorgenommen wurde. Hier machte Maximilian den Versuch, seinen Sohn, den Erzherzog Ernst, auf den erledigten Thron zu bringen (wie Maximilian der Erste seinen Sohn Philipp einmal nach Stockholm hat bringen wollen): wäre das geglückt, so hätte ein österreichisch-polnisch-russisches Bündnis gegen die Türken zustande kommen mögen, während die Wahl Heinrichs von Anjou, die bekanntlich im Mai 1573 erfolgte, die entgegengesetzte Lage schuf: ein Bourbon bedrohte Österreich mit einem polnisch-türkisch-siebenbürgischen Bündnis. In dieser Lage ist sogar die Kandidatur des Zaren um den polnischen Thron einen Augenblick aufgetaucht, stieß aber sofort auf den Widerstand des polnischen Adels, der kein zarisches Regiment ertragen wollte. Nach wiederholter Thronerledigung wurde Stephan Bathory 1574 zum polnischen Könige gewählt, „der letzte Mann, wie ein Historiker sagt, der bei längerem Leben Polen hätte vom Untergange retten können“: den Gedanken, ihm mit Gewalt zu begegnen, mußte Maximilian aufgeben, weil der deutsche Reichstag durch das Verlangen der Protestanten, jeder Geldebewilligung müsse die Annahme ihrer religiösen Forderungen vorausgehen, und die starre Ablehnung dieser Forderungen durch die von Kardinal Morone geleiteten Katholiken völlig leistungsunfähig war. Rußland aber wurde von Bathory in drei Feldzügen so mitgenommen, daß es 1580 auf ganz Livland verzichten mußte, und daß sein Vordringen nach Westen auf siebenzig Jahre stillstand. Der polnische König hat damals zum erstenmal die moderne europäische Kriegsführung, die im Westen längst durchgedrungen war, und die auf einem gutgeschulten Fußvolk und einer vorzüglichen Artillerie beruhte, auf den Osten übertragen, wo man im Kriege nur schlecht bewaffnete und noch schlechter disziplinierte Reitermassen zu verwenden gewöhnt war. In Rußland erlosch dann 1598 das Haus Rjurik mit Zar Feodor am 17. Januar 1598, und sein Schwager Boris Gudunow, der als Bruder der Zarin Irina gewählt wurde, suchte sofort Anlehnung an Kaiser Rudolf den Zweiten, um dadurch seine Stellung zu festigen; er dachte daran, seine Tochter Xenia mit einem Habsburger zu vermählen und so das Ansehen seines Hauses zu stärken — wie später Napoleon der Erste; es wurde dabei Maximilian Ernst ins Auge gefaßt, der 1583 geborne zweite Sohn Karls von Steiermark. Ehe aber die Verhandlungen zum Abschluß kamen, erlag Zar Boris 1605 seinem Gegner Demetrius: „Österreich kam wieder zu spät“. Mit diesem Ereignis, dem Emporkommen des falschen Demetrius, schließt der erste Band Übersbergs ab. Der zweite soll die Zeit von 1605 bis 1689, bis zum Regierungsantritt Peters des Großen, behandeln und steht in nicht zu ferner Zeit in Aussicht. Vielleicht können wir auch über ihn in diesen Blättern einst berichten.

Stuttgart

Gottlob Egelhaaf

